

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	46 (1971)
Heft:	4
Artikel:	Die Samaritaner : ein archaisches Volk von 400 Seelen
Autor:	Zehnder, Maye
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1080128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Samaritaner

Ein archaisches Volk von 400 Seelen

Der Weg zum heiligen Berg Gerizim ist schmal und steil. Heiss brennt die Sonne durch das offene Autodach auf unsere Köpfe, während der Wagen etwas mühsam aber tapfer dem Gipfel zustrebt. In einer Kurve gibt die Strasse den Blick auf die Stadt Nablus frei, die grau, träge und indifferent im gleissenden Mittagslicht daliegt. Vor dem höchsten Punkt des Berges einige lieblos hingestellte Betonbauten mit Televisionsantennen und Wasserboilern auf dem Dach. Sie scheinen ausgestorben. Plötzlich tauchen aber auf der Strasse kleine und grosse Gestalten in langen, wallenden, blendend-weissen Gewändern auf. Besonders dekorativ sind die kunstvoll geschlungenen, rot-weissen Turbane oder die mit einer schwarzen Zottel versehenen Feze. Es ist Feiertag, die Männer und Knaben der Samaritaner oder Samariter begeben sich zum Gebet ins Gotteshaus. Mädchen und Frauen sind keine zu sehen. Während des Jahres wohnen die Familien unten in der Stadt, dem alten Sichem, um nur an den religiösen Festtagen auf ihren heiligen Berg zu steigen, auf dem sich Adam und Eva zum ersten Mal begegnet, Noah sein erstes Opfer nach der Sintflut dargebracht und Abraham seinen Sohn geopfert haben sollen.

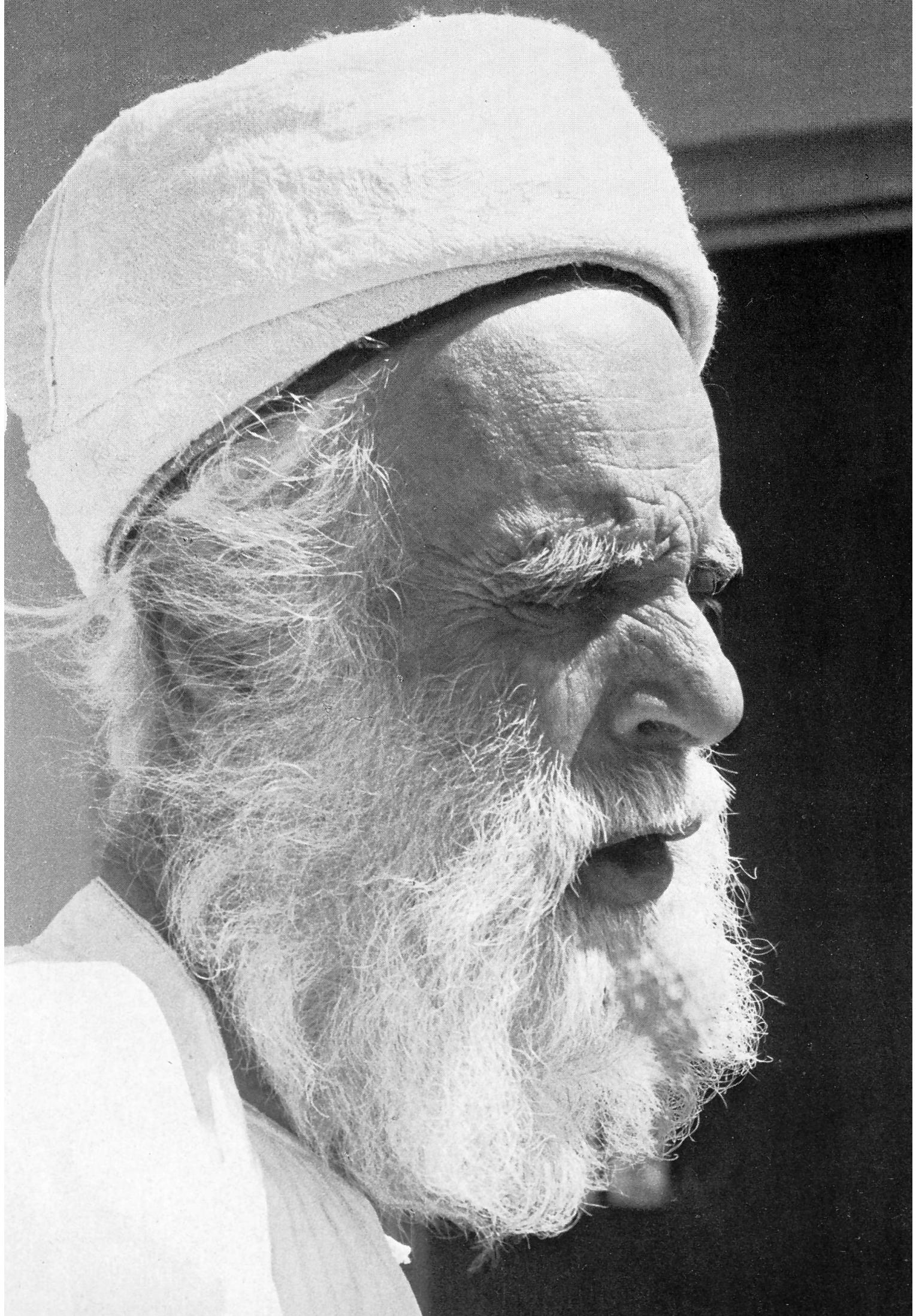
Wer sind sie, die 410 Leute der Samariter, wovon ein kleiner Teil heute auch in Holon, einem Vorort Tel Avivs wohnt? Sich selber bezeichnen sie als ein Spross der wahren Kinder Israels und führen ihre Herkunft auf Levi und Josef, zwei der zwölf Söhne Jakobs zurück. Die Juden betrachten sie lediglich als eine jüdisch-heidnische Sekte, deren Religion aus einem vielfältigen Konglomerat zusammengesetzt ist. Das Verhältnis zu den arabischen Mitbewohnern, deren Sprache sie sprechen, ist ein sehr gutes. Trotzdem begrüssen sie die heutige Situation der israelischen Besetzung, die ihnen viele Vorteile gebracht hat: «Wir können jetzt unsere Verwandten und Bekannten in Holon besuchen und haben verschiedene andere Erleichterungen.» Auch die israelische Regierung ist der kleinen Gruppe wohlge-

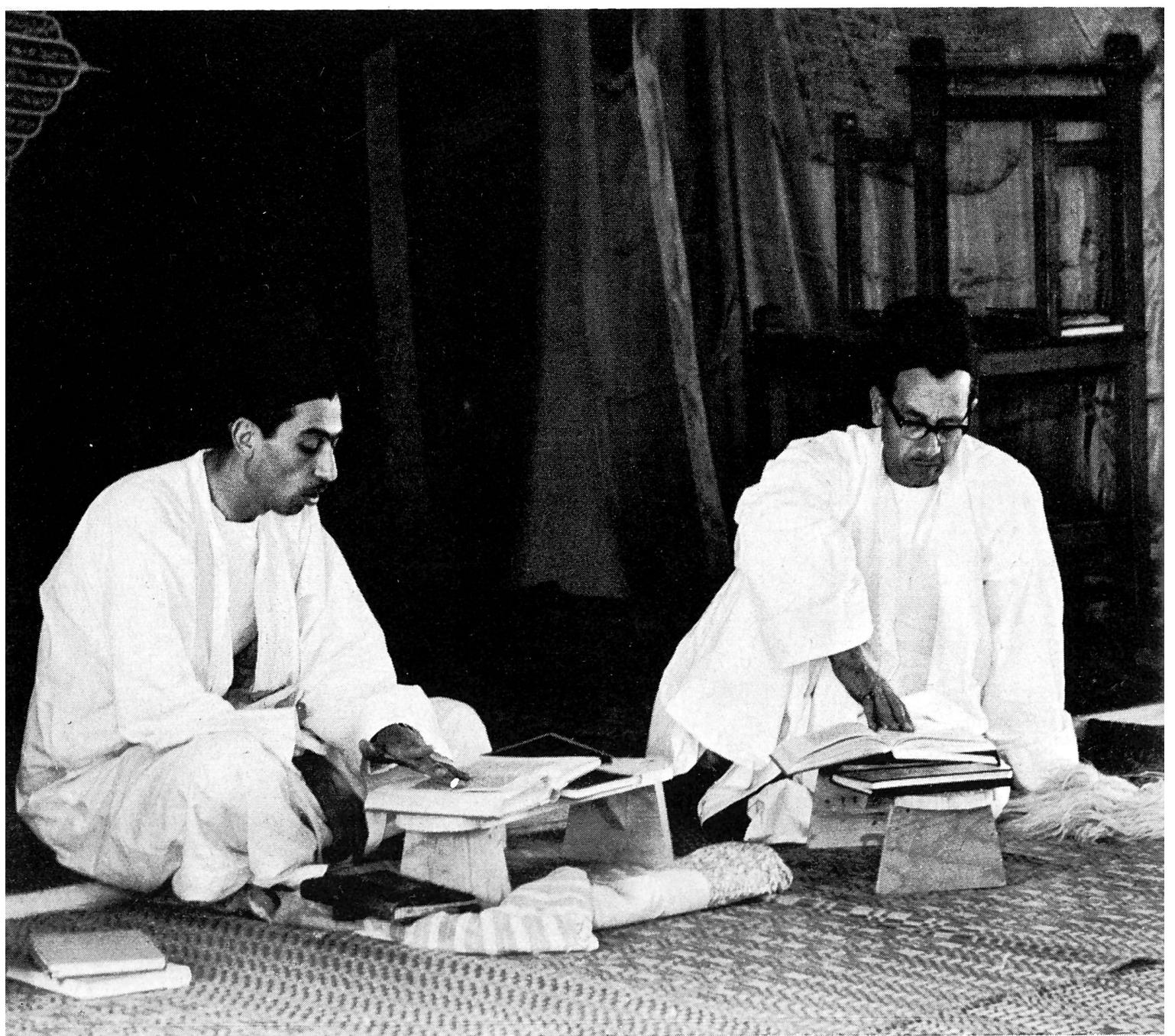
sinnt, was schon die nach dem Sechstagekrieg auf dem heiligen Berg errstellten Behausungen beweisen. Das war allerdings nicht immer so. Während Jahrhunderten lebten die Völker Israels und die Samaritaner in erbitterter Feindschaft neben- und gegenüber. Historisch gesehen muss die Spaltung und Eigenentwicklung der Samariter während der babylonischen Herrschaft über Juda und Samaria stattgefunden haben. Anstelle des grossen Teils der Bevölkerung, die in die ferne Gefangenschaft geführt wurden, siedelten die neuen Herrscher fremde Stämme aus Assyrien und Babylon an, um die verbleibenden, rebellischen Israeliten ihrer nationalen Einheit zu berauben. Vermischung und Assimilierung blieben natürlich nicht aus, wobei jedoch die stärkere Kultur und Religion der Bewohner Samarias (später Samariter als Bezeichnung der Sekte) die Oberhand gewann. Das starre Festhalten an den mosaischen Gesetzen und der höher entwickelte Monotheismus bewahrte sie vor dem vollständigen Aufgehen in den heidnischen Völkermassen. Als die restlichen Kinder Israels aus der Gefangenschaft zurückkehrten, forderten die Samaritaner die Mitarbeit beim Wiederaufbau des Tempels, da sie trotz der Wirrnis der Zeit gleichfalls den Glauben an den einzigen und wahren Gott beibehalten hatten. Die Heimkehrer wiesen ihre ehemaligen Brüder jedoch ab, weil diese sich nicht rein erhalten und viele heidnische Bräuche angenommen hatten. Verbittert zogen sich die Samaritaner zurück und versuchten den Tempelbau mit allen Mitteln zu sabotieren, was ihnen teilweise auch gelang. Sie erkannten nur noch den Berg Gerizim bei Sichem als wahres Heiligtum Gottes an und beschuldigten die Judäer (Juden) der Abweichung vom wirklichen Glauben. Beide Parteien entwickelten sich mehr und mehr auseinander und versuchten sich Schaden zuzufügen, wo sie nur konnten. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter beweist, dass der Hass und die Verachtung auch in neutestamentlicher Zeit noch andauerte.

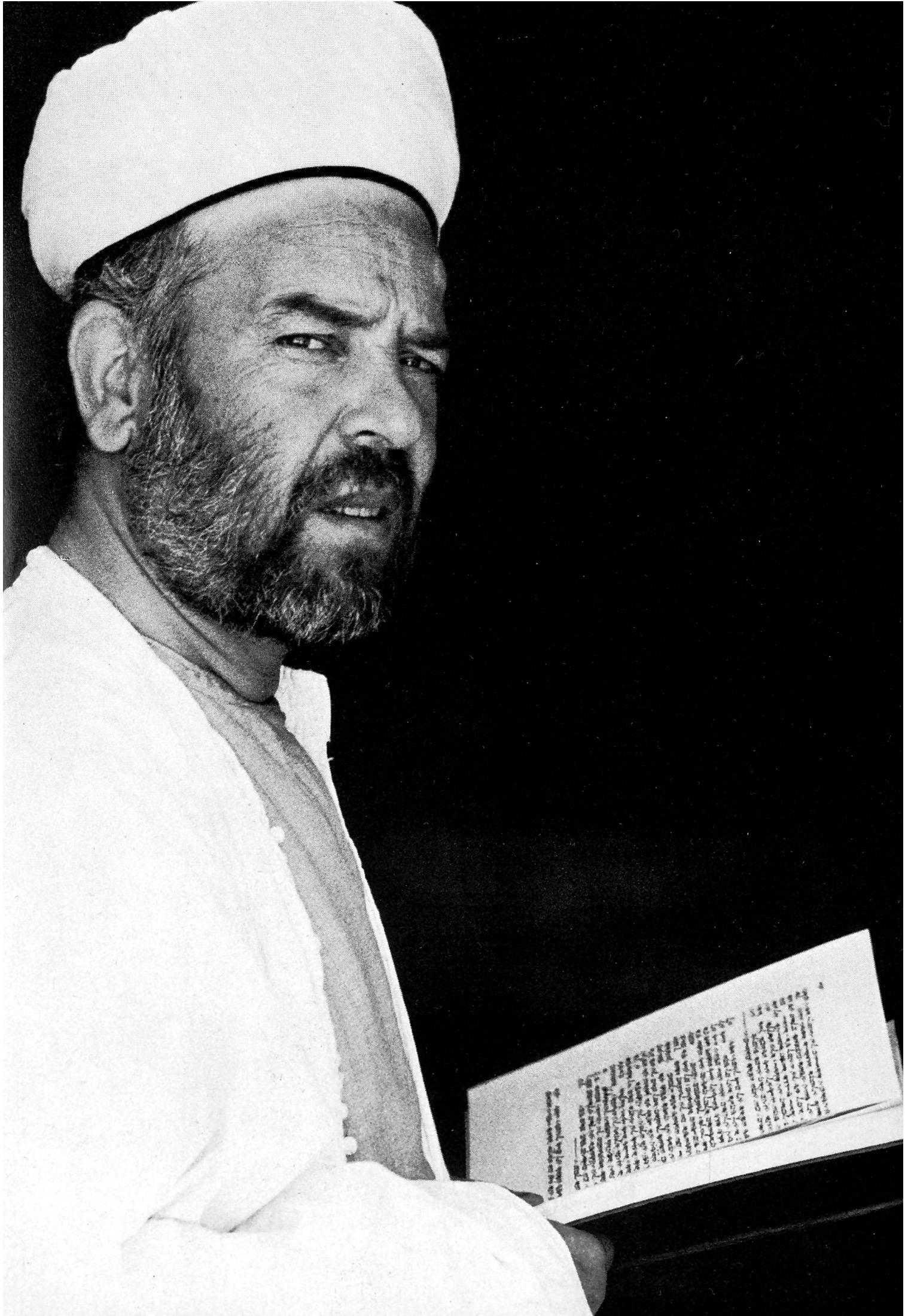
Die Männer und Knaben sind in der Synagoge. Oder ist es eine Moschee, ein Tempel? Von aussen unterscheidet sich das Gebäude nicht von den anderen, schmucklosen und eher hässlichen Betonbauten. Innen versuchen Nischen, Teppiche, wenige kostbare alte, viele moderne Bastmatten eine feierliche Atmosphäre zu schaffen. Am Eingang Schuhe, Sandalen. Die Gläubigen sitzen nach Mohammedanerart mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Boden. Auf den Knien die Gebetbücher, in der heiligen, aramäischen Sprache geschrieben. Unter sich sprechen die Samaritaner arabisch, viele wissen sich auch im modernen Hebräisch auszudrücken. Die Gebete, eintöniger Singsang, uns völlig fremd, hinterlassen einen eigenartigen Eindruck. Ein Gläubiger macht den Anfang, die restlichen fallen antwortend ein, die Melodie etwas varierend. Einige schöne Stimmen sind zu hören. Versunken und inbrünstig sind die einen bei der Sache, mechanisch leisernd die andern. Ein Anblick aus ferner Zeit, einer andern Welt. Archaische Typen: Patriarchen, Prophetengestalten mit langen weissen Bärten, die ein weises gütiges, gefurchtes Gesicht umrahmen. Es sind auch Hohe-

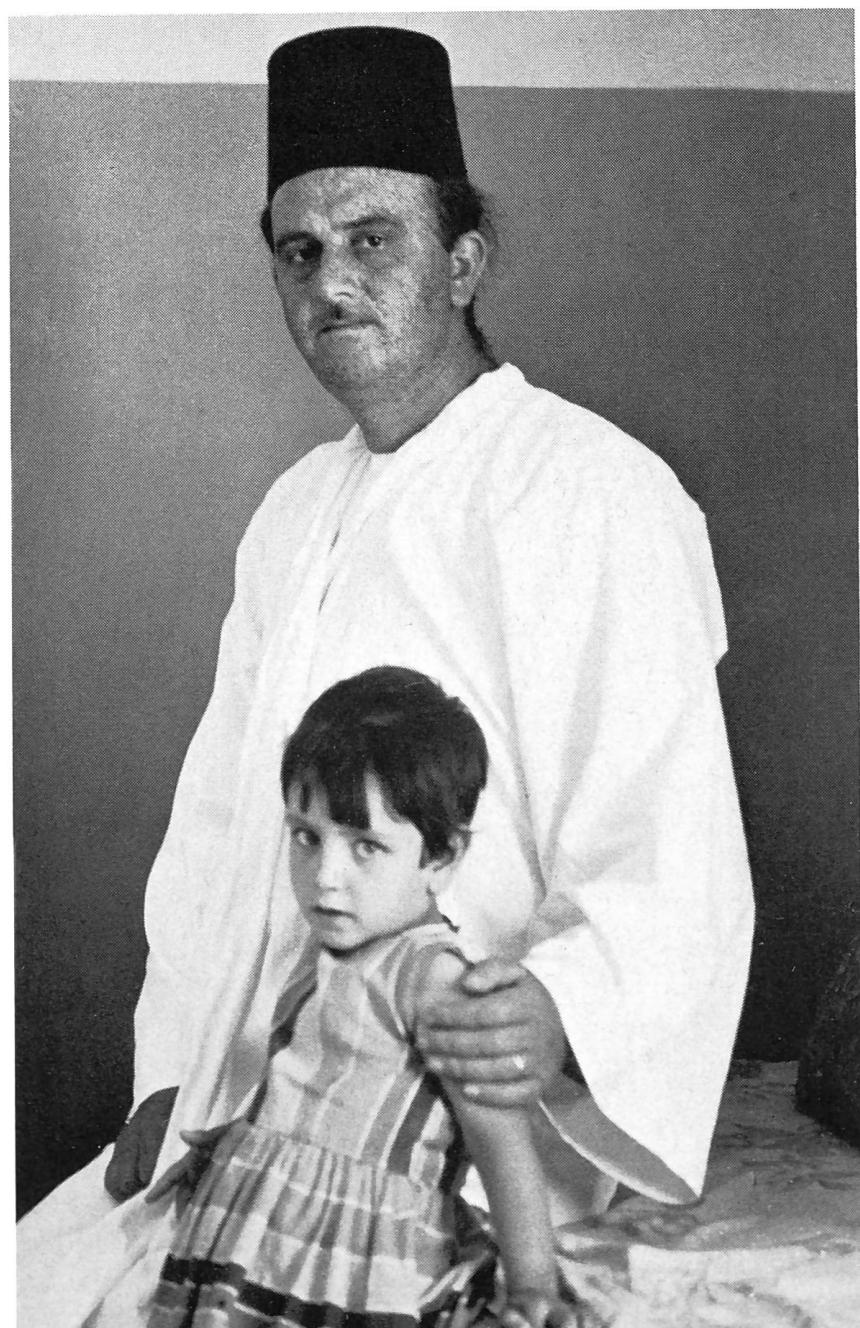
Zu den folgenden Bildseiten:

- 1 Weisheit und Güte zeichnen die weissbärtigen Gesichter der Führer der Samaritaner. Prophetengestalten wie aus biblischer Zeit.
- 2 Meditierend und singend ehren sie Gott im nüchternen, aber mit Teppichen geschmückten Gebetshaus.
- 3 Misstrauen spiegelt sich im Blick der neutestamentlichen Schriftgelehrtenotypen, die selbstgefällig alles Neue ablehnen.
- 4 Sichem, das heutige Nablus, ist seit Jahrtausenden die Heimat der Samaritaner. Hier leben die 410 Nachfahren des althebräischen Volkes mitten unter der arabischen Bevölkerung, aber treu ihren Ueberlieferungen. Stolz posiert der Vater in seiner schönsten Festtagskleidung zusammen mit seiner Tochter.









priester- und Schriftgelehrtentypen darunter, die eine selbstgefällige, misstrausche und überhebliche Miene zur Schau tragen. Ganz anders die Kinder: unbeschwert, fröhlich, verschmitzt spielen sie unter den Gesängen der Alten, die langen Miniaturgewänder um die Säulen schlagend. Von Zeit zu Zeit setzen sie sich zu ihren Vätern, Brüdern, Onkeln und beten aus vollem Halse mit. Kein Mensch kümmert sich um sie. Die Zeit wird sie schon an die bestehende Ordnung gewöhnen.

Draussen schlägt uns das harte Sonnenlicht in die Augen. Wir sind wieder in der Gegenwart, auf dem heiligen Berg Gerizim oberhalb Nablus. Ein Samaritaner führt uns in sein Haus. Unter dem roten Fez flammend rotes, kurzgeschnittenes Haar und ein schwammiges Gesicht voller Sommersprossen. Das einfach möblierte Zimmer (alle Möbel sind entlang den Wänden aufgereiht) ist peinlich sauber aufgeräumt. Geblümte oder weisse, geschmacklose Decken schützen die Sitzgelegenheiten.

Das Glaubensbekenntnis der Samaritaner, so ist es auch in der kleinen Broschüre zu lesen, die jedem Interessierten in einem unbeholfenen Deutsch Auskunft über die eigenartige religiöse Minderheit gibt, basiert auf fünf Grundpfeilern, und ein Samaritaner wird nicht als solcher betrachtet, wenn er nicht bei allen fünf verharrt:

1. Der Glaube an den alleinigen Gott
2. Der Glaube an Moses, den Apostel Gottes
3. Der Glaube an die Fünf Bücher Moses
4. Der Glaube an den Berg Gerizim
5. Der Glaube an die Auferstehung und das Jüngste Gericht.

Einen wichtigen Platz im Leben der Samariter nehmen die Feste und Feiertage ein, die fröhlich und ausgiebig und mit einer unwahrscheinlichen Gläubigkeit gefeiert werden. Womöglich noch strenger als bei den orthodoxen Juden wird hier auf die Einhaltung des Sabbats geachtet. Die Gläubigen, in ihrer schönsten Kleidung, verlassen das Haus nur während der Gebetsstunden.

Für Ausländer ein immer wieder neu faszinierender Anblick ist das sogenannte Passach- oder Opferfest. Unter nicht endenwollenden Gebeten und Gesängen werden nach althebräischem Zeremoniell die besten Opferlämmer vor der versammelten Öffentlichkeit geschlachtet.

Nicht wegzuleugnen ist die Tatsache, dass die 400 Seelen der Samariter ein Rudiment, ein Überbleibsel aus vergangener Zeit, ein absterbender Zweig am Baume der heutigen Welt sind. Degenerationserscheinungen machen sich je länger je mehr bemerkbar. Mit wenigen Ausnahmen wird meist innerhalb der Sekte geheiratet, so dass es wohl nur noch wenige Familien gibt, die nicht miteinander verwandt sind. Missgeburten, Zurückgebliebene und Idioten zeugen vom Zerfall der wunderlichen, archaischen Menschengruppe. Sie aber sieht darin die Erfüllung

der alten Prophezeiung, die da sagt: «Es werden eurer nur noch wenige an Zahl sein und sie werden leiden für ihre Schuld und die Schuld ihrer Vorfäväter.» Der unerschütterliche Glaube an die Gesetze und die Thora geben diesen Leuten einen Halt und die Gewissheit, ihren Gott zu versöhnen.

Dem barmherzigen Samariter sind wir auf dem Berg Gerizim allerdings nicht begegnet. Am Ende unseres Gesprächs bittet uns unser Führer und Dolmetscher um eine Gabe für den Unterhalt des Tempels. Bereitwillig drücken wir ihm eine 10-Pfund-Note (ca. 13 sFr.) in die Hand. Ziemlich unzufrieden nimmt er den Schein und zieht mürrisch und ohne Gruss von dannen. Wahrscheinlich ist er sich von amerikanischen Touristen eine grosszügigere Bezahlung in Dollars gewöhnt.

Maya Zehnder

Helferin in Gurs

Heute ist Schwester Elsbeth Kasser im Zürcher Stadtspital Waid Leiterin der Beschäftigungstherapie (Ergotherapie). Sie sieht darin noch viele Entwicklungsmöglichkeiten — denn kann das Endziel je erreicht werden, wenn man Menschen ihr Los zu erleichtern versucht?

Während des Krieges half Schwester Elsbeth drei Jahre lang, von 1940 bis 1943, im Lager von Gurs in Südfrankreich, wo etwa 24 000 Menschen — vor allem Juden, dann politische Flüchtlinge aus dem spanischen Bürgerkrieg und Zigeuner — unter unvorstellbaren Bedingungen lebten und nicht wussten, ob und wann sie deportiert würden. Die Internierten nannten die schöne, junge Schwester «Engel von Gurs» — man hatte Engel in jener Zeit so bitter nötig. Schwester Elsbeth hatte schon während des spanischen Bürgerkrieges im internationa-

len Zivildienst gewirkt. Als sie von dem Elend in Gurs hörte und Versuche unternahm, dorthin zu gelangen, meinte ihr Chef: «Die Person, die nach Gurs will, muss vor allem gute Stiefel haben.» Damals versank die Barackenstadt Gurs fast im Schlamm — unendlich deprimierend. Heute ist Wald darüber gewachsen, keine Baracke steht mehr, es ist, als wäre die ganze Qual nie gewesen. Aber wieviel mehr als gute Stiefel musste «die Person» haben, die in Gurs helfen wollte!

Schwester Elsbeth: «Im ersten Jahr wurde ich von der Leitung in Gurs verfolgt, im zweiten geduldet, im dritten geschätzt.» Als sie in besagtem ersten Jahr hinausgeworfen wurde, kam sie wieder zurück: «Ich kam immer wieder, wie die „Wäntele“ (Wanzen auf Berndeutsch) durch die Ritten.» Jeden Abend, bevor sie sich in ihrer Baracke zum Schlafen legte, ver-